

Waren da nicht noch die Frauen?

Kritische Anmerkungen zum Zusammenhang von Frauenerwerbsarbeit und Emanzipation

Heute gilt als selbstverständlich, dass Frauen erwerbstätig sind, also irgendeiner Berufs- oder Lohnarbeit nachgehen. Zuweilen vergisst man, dass dies lange Zeit nicht die Norm war. Noch bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus galt in weiten Teilen der Schweizer Bevölkerung die Maxime: Frauen im Haushalt, Männer in der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit. Und die meisten Menschen lebten in einem Familienverband. Die wachsende Beteiligung der Frauen am Berufsleben signalisierte also eine gewaltige gesellschaftliche Veränderung. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, welche Faktoren diese Veränderungen hervorgerufen haben.

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es einen grossen kriegsbedingten Nachholbedarf, von dem auch die Schweiz profitierte. Gleichzeitig beförderten neue wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Innovationen den Anschlag. Eine scheinbar grenzenlose Wachstumsphase setzte ein. Die Wirtschaft platzte aus allen Nähten, damit einher ging ein permanenter Arbeitskräftemangel. Das eröffnete einer breiten Schicht von Frauen erstmals ganz neue Perspektiven. Sie waren als Lohnarbeiterinnen und Teilzeiterinnen überall willkommen. Erstmals standen ihnen auch Arbeitsplätze offen, die früher fast ausschliesslich Männern vorbehalten waren – dies vor allem im rasant wachsenden Dienstleistungssektor.

Bürgerliche Familienideale als Hemmschuh

Aber es waren nicht nur wirtschaftliche Faktoren, die diese Umschichtung bewirkten. Im Selbstbewusstsein der Frauen hatte sich etwas geändert. Ihre Emanzipation hatte Fortschritte gemacht. Auch in der Schweiz mussten Frauen während des zweiten Weltkrieges zusätzliche Aufgaben in der Gesellschaft und im Erwerbsleben übernehmen. Danach wollten

sich viele nicht wieder auf die Hausfrauenrolle reduzieren lassen. Der Bewusstseinswandel ging langsam aber stetig voran. Bei genauerem Hinsehen ist jedoch festzustellen, dass er anfänglingschichtspezifisch war. Die Vorrei-

Linda Stibler

war über 40 Jahre im Journalismus tätig und Mitbegründerin der Schweizerischen Journalisten-Union (heute Comedia). Sie ist Mutter von zwei Söhnen, lebt in Basel und wirkt heute als Autorin.

terinnen der Frauenrechtsbewegung stammten zur Hauptsache aus bürgerlichen Schichten, denn ihre Abhängigkeit war – das mag paradox erscheinen – am grössten.

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert galt das bürgerliche Ideal des Familienernährers auf der einen Seite und der tüchtigen Hausfrau, die die Familienarbeit leistet (oder doch zumindest organisiert) auf der anderen Seite. Nun ist der Familienernährer ein rein ideologisches Konstrukt, das nicht einmal menschengeschichtlich begründet werden kann. Familien wurden immer von Frauen ernährt. Die Frauen schafften die Lebensmittel herbei, bereiteten sie zu, produzierten sie zeit- oder teilweise sogar. Die Männer steuerten ihren Teil bei. In der bürgerlichen Vorstellung jedoch wurden die Männer zu den alleinigen Ernährern hochstilisiert, die gleichzeitig darauf angewiesen waren, in ihrer ausserhäuslichen Tätigkeit von einer dienenden Hausfrau unterstützt zu werden. So wurde die Rollenteilung von Mann und Frau auf die Spitze getrieben. Mit dem bürgerlichen Ansehen verknüpft war also die Vorstellung, dass ein Mann für das Fortkommen der Familie die Verantwortung trug. Andererseits war eine Frau darauf angewiesen, unterstützt zu werden. Ihr Ziel musste es sein, geheiratet zu werden. Als verheiratete Frau hatte sie kaum Möglichkeiten, berufstätig zu sein. Das war verpönt und ehrenrührig. Ledige Frauen konnten allenfalls noch einer ausserhäuslichen Tätigkeit nachgehen, blieben aber doch mehrheitlich in den Familienverband eingebunden.

Zu den bürgerlichen Idealen gehörte auch die Bildung, von der man zumindest die Frauen aus der eigenen Schicht nicht ausschliessen wollte. Eine kleine Minderheit dieser gebildeten Frauen verzichtete explizit auf Ehe und Familie, um einem Beruf nachgehen zu können. Doch der Geldverdienst stand bei diesen aus wohlhabenden Kreisen stammenden Frauen nicht im Vordergrund. Zudem wurde ihre Fähigkeit, »ihren Mann zu stellen«, von der männerdominierten Gesellschaft bezweifelt, allenfalls wurden sie wohlwollend belächelt. Deshalb waren diese Frauen meistens schlecht bezahlt und hatten im Gegensatz zu Männern keine Aufstiegschancen. Kein Wunder also, dass die ersten Frauenrechtlerinnen aus dieser Schicht kamen! Mit ihnen verband sich das Schreckensbild der unweiblichen Emanze.

Die Vorstellung des Familienernährers hatte aber auch weitgehend kleinbürgerliche Schichten erfasst. Obwohl Frauen in den Familienbetrieben mithalfen, galten sie nicht als berufs- oder erwerbstätig. Und der Stolz jedes Angestellten war es, seine Familie zu »ernähren«, damit die Frau nicht »arbeiten« musste. Verheiratete Frauen, die trotzdem Lohnarbeit verrichteten, waren asoziale Zweitverdienerinnen. Ehefrauen von



Staatsangestellten zum Beispiel war es noch lange Zeit – bis gegen Ende der 1940er-Jahre – verboten, eine Stelle anzunehmen.

Doppelbelastete Arbeiterfrauen, unbezahlte Bauernfrauen

Arbeiterfrauen hingegen waren schon immer gezwungen, das schmale Einkommen ihrer Ehemänner aufzubessern, sei es als schlecht bezahlte Heimarbeiterinnen oder als Putzfrauen, Waschfrauen und Serviererinnen. Diese Tätigkeiten waren zwangsläufig immer kleinere oder größere Teilzeit-Einsätze. Trotzdem: der eigene Erwerb oder die Zusatzleistung für die Familie verlieh Arbeiterfrauen einen besseren Status in der Familie. Es war durchaus üblich, dass in diesen Kreisen die Frauen das knappe Geld verwalteten, weil sie besser wirtschaften konnten und beweglich genug waren, im Notfall ihre Lohnarbeit auszuweiten. Doch die ausserhäusliche Lohnarbeit war letztlich nur die Wiederholung ihrer häuslichen Tätigkeiten, jedoch zusätzlich belastet mit Unselbstständigkeit und Unterordnung. Zusammen mit der eigenen Hausarbeit, die in armen Verhältnissen besonders aufwändig war, führte das zu einer unerträglichen Doppelbelastung. Arbeiterfrauen hatten also keine Sehnsucht nach dieser Art von Lohnarbeit. Und es ist verständlich, dass auch sie sich einen Familienernährer wünschten, der sie endlich von der zusätzlichen Last befreien würde.

Bleiben noch die Frauen aus bäuerlichen Schichten. Auch sie waren, getreu der patriarchalen Regel, dem Familienoberhaupt oder den männlichen Mitgliedern der Sippe untergeordnet. Hier war jedoch nicht vom Familienernährer oder von bezahlter und unbezahlter Arbeit die Rede. Männer wie Frauen leisteten in den Familienbetrieben unbezahlte Arbeit. Die Arbeitsteilung ergab sich oft organisch. Zu ausserbetrieblichem Vermögen kamen zumindest die Kleinbauern selten. Das Geld ging für Zinsen, Pachten und Anschaffungen sofort wieder weg. Den Frauen war es jedoch oft möglich, durch Vermarktung selbst produzierter oder verarbeiteter Ware zu etwas zusätzlichem eigenem Verdienst zu kommen. Auch dieses Geld ging meistens für die Bedürfnisse der Familien wieder drauf. Und die zusätzliche Arbeit, die der Gelderwerb mit sich brachte, war kein Honiglecken. Aber es war selbst organisierte und selbst verantwortete Arbeit. Das ist aus verschiedenen Gründen von Bedeutung.

Wegen ihrer Doppelrolle in Haushalt und Beruf sind den Frauen die Erfahrungen von selbstorganisierter und fremdorganisierter Arbeit viel näher als den meisten Männern. Frauen wissen die Qualität und kleinen Freiheiten, aber auch die Belastungen und Einengungen in ihrer Hausarbeit sehr gut abzuschätzen. Deshalb switchen sie auch heute noch

gerne zwischen Familie und Beruf. Frauen werden auch immer abwägen, ob sie gerne mehr Geld verdienen oder mehr Zeit für sich und ihre Kinder haben wollen. In diese Rechnung gehört auch, wie viel Geld sie letztlich wieder für die Fremdbetreuung und die damit verbundenen Abhängigkeiten investieren wollen. Dies gilt umso mehr für Frauen, die im Beruf untergeordnete und schlecht bezahlte Arbeit leisten.

Der Wunsch nach Gleichberechtigung mochte für einen Teil der gut ausgebildeten und gebildeten Frauen der Motor zur Berufstätigkeit gewesen sein. Für die meisten Frauen galt ein ganz anderer Antrieb: der Konsum. Es war der Wunsch nach mehr Komfort, nach den hundert Dingen, die zu einem modernen Leben gehörten. Und nicht selten waren es die dringenden Wünsche der Männer – vorab nach einem Auto –, die die Ehefrauen zum Geldverdienen antrieben.

Ein neuer Umgang mit Kindern

Zu erwähnen ist allerdings ein weiterer Faktor, der nach der Mitte des letzten Jahrhunderts die gesellschaftlichen Verhältnisse entscheidend prägte. Seit dem zweiten Weltkrieg gingen die Geburtenraten zurück, obwohl statistisch immer wieder Rückgangs- und Wachstumsphasen zu verzeichnen sind. (Auf das gleichzeitige Bevölkerungswachstum durch Immigration und steigende Lebenserwartung kann hier nicht näher eingegangen werden). Es waren vielfach gesellschaftlich bedingte Gründe: Die Unsicherheiten der Kriegs- und Nachkriegszeit, die veränderten Wohnverhältnisse, sicher aber auch die Tatsache, dass sich die meisten Frauen eigentlich nie eine Überzahl von Kindern gewünscht haben, hätten sie es bestimmen können. Dank einer verbesserten Aufklärung und einer – wenn auch fehlerhaft funktionierenden – Praxis der Geburtenkontrolle hatten sie es erstmals besser in der Hand. Und zum entscheidenden Wandel kam es mit der Erfindung der empfängnisverhütenden Medikamente.

Die Zeit, die Familien für die Betreuung von Kindern aufwenden mussten, schrumpfte. In einer Frauenbiografie war sie nicht mehr dominant. Vielmehr gab es Abschnitte mit anderen Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen: sie waren und sind meistens in jungen Jahren berufstätig, auch wenn sie bereits in einer Partnerschaft leben. Und sie leiten daraus ihr Selbstverständnis und ihr Selbstbewusstsein ab. Frauen, die in keiner Phase auf ihre Berufstätigkeit verzichten wollen, müssen nicht mehr zwangsläufig auf Partnerschaft und Kinder verzichten. Sie haben heute bessere Möglichkeiten. Und vor allem: sie sind gesellschaftlich akzeptiert.

Allerdings sind sie auf die Dienstleistungen anderer angewiesen – vor



allem wieder auf Frauen, die ihre Kinder in Krippen betreuen, Hausarbeit verrichten usw. Die Diskrepanz zwischen den hohen Löhnen gut verdienender Frauen und den tiefen Löhnen für Hilfsarbeiten ist das Kampffeld, auf dem die einen sehr wohl die Gewinnerinnen und die andern sehr wohl die Verliererinnen sein können. Das einzige verlässliche Regulativ ist die generelle Wertschätzung von Arbeit (und damit verbunden die Anerkennung eines gerechten Lohns). Unnötig zu betonen, dass die derzeitige neoliberale Wirtschaft solche Massstäbe nicht anerkennt. Im Gegenteil: Die Wertschätzung richtet sich nicht nach dem Sinn und Nutzen einer Arbeit, sondern einzig nach ihrer Gewinnträchtigkeit. Daraus entsteht eine massive Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Man beruft sich auf Leistung und Bildung, um Löhne zu rechtfertigen, die das Mehrfache bis Hundertfache eines Durchschnittslohnes betragen. Unnötig auch zu erwähnen, dass diese Begründung keiner Überprüfung standhält.

Zudem wird oft vergessen, dass es in der eigennützigen Haus- und Familienarbeit auch vergnügliche Bereiche gibt, die die Lebensqualität in hohem Masse steigern, zum Beispiel in der Ernährung und der gemeinsam verbrachten Zeit bei Tisch. Das hat auch Auswirkungen auf das psychische und gesundheitliche Wohlbefinden. Ähnliches kann für die Betreuung von Kindern gesagt werden. Selbstredend ist es für Eltern eine Entlastung, wenn ihre Kinder zeitweise ausserhalb der Familie betreut werden. Und für die Kinder aus Kleinfamilien ist es in jedem Falle eine grosse Bereicherung, wenn sie mit anderen Kindern einen Teil ihrer Zeit verbringen. Wird der Zeitanteil in der Familie für sie zu klein, tauchen Probleme auf – und zwar nicht nur bei den Kindern. Eltern oder potentielle Eltern fragen sich dann, ob es sich unter diesen Umständen noch lohnt, eigene Kinder zu haben. Eine Konsequenz daraus – wenn auch nicht die einzige – ist die Zunahme von Zweier- oder Einzelhaushalten mit ihren ganz besonderen gesellschaftlichen Auswirkungen.

Alle diese Kleinsthaushalte haben auch noch Hausarbeit zu verrichten. Aus Karrieregründen, Zeitmangel, Überlastung in der Berufsarbeit (und manchmal auch aus Unlust) wird diese Arbeit ›ausgelagert‹, wie man es heute nennen würde. Diese Arbeit wird wiederum mehrheitlich von Frauen verrichtet, sehr oft zu schlechten bis miserablen Bedingungen (z.B. bei der Herstellung von vorgefertigten Lebensmitteln). Demgegenüber könnte ein wenig zusätzliche Arbeit im eigenen Haushalt durchaus sinnvoll sein. Hausarbeit bietet eine wohltuende Abwechslung neben der heute meist sitzend verrichteten Berufstätigkeit. Sie ist vielseitig, vielschichtig und selbst organisiert. Es stellt sich also die Frage, warum es denn nicht möglich ist, dass Berufs- und Familienarbeit (oder Hausarbeit für Alleinstehende) nebeneinander hergehen könnten.

Brüche und Widersprüche

Wenn es schon – um zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurückzukehren – das gesellschaftliche Ziel war, dass ein Familienernährer den Unterhalt hätte sichern sollen, so ist die Realität heute so, dass es oft zwei Einkommen braucht, um eine Familie durchzubringen. Fürwahr kein Fortschritt! Eigentlich hätte – rein rechnerisch gesehen – nach dem massenhaften Eintritt der Frauen ins Erwerbsleben die durchschnittliche Arbeitszeit halbiert werden müssen. Dem kann man entgegenhalten, dass die Menschen heute auch höhere Ansprüche haben und mehr Wohnraum beanspruchen, viel Geld für Mobilität und Konsumgüter ausgeben. Einverstanden. Es lässt sich aber auch einwenden, heute werde so viel konsumiert, weil die meisten Leute ein eintöniges, sinnentleertes Leben in einer immer mehr entfremdeten Arbeitswelt kompensieren müssen. Der gewaltige Produktionsfortschritt der letzten Jahrzehnte hätte trotz allem eine rigorose Senkung der Arbeitszeiten erlaubt. Doch die Gewinne sind in andere Taschen geflossen. Zudem steht die kapitalistische Wirtschaft in einem ständigen Wachstumszwang. Wenn schon Gewinne weitergegeben werden müssen, dann zumindest in Form von Geld, das wieder zum Konsumieren (oder Investieren) dient.

Es ist wichtig, diese Brüche und Widersprüche zu erkennen. Es wäre viel zu einfach, zu behaupten, nur wirtschaftliche Faktoren würden die gesellschaftliche Realität prägen. Es sind umgekehrt auch die Wünsche und Vorstellungen der Menschen, die das wirtschaftliche Verhalten prägen. Je fantasie- und hoffnungsloser die Menschen sind, desto stärker sind sie den Zwängen dieser spätkapitalistischen Wirtschaftswelt ausgeliefert. Auf der Zeitebene hat die Arbeiterschaft nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern Rückschritte. Die Arbeitszeiten sind nur marginal geringer worden, während die Arbeitsverdichtung und der Arbeitsstress deutlich zugenommen haben. Zudem haben sich die Arbeitswege (oft durch erzwungene Mobilität!) für viele massiv verlängert. Sie behindern die Möglichkeiten, Arbeit und Familienaufgaben (oder ein sinnvolles Privatleben) unter einen Hut zu bringen. Es verhindert auch das – oft unbezahlte – Engagement, zum Beispiel mit freiwilligen Leistungen auf kultureller, politischer oder auf sozialer Ebene. Letzteres ist gerade für die Alterspolitik von Bedeutung.

Es ist schon lange klar, dass die derzeitige Verschleisswirtschaft längerfristig keine Zukunftschancen hat und dass sie die Menschheit an den Rand des Abgrunds führt. Alle hoffen auf ein Wunder oder auf Wunderrezepte. Die sind nicht zu haben. Am Anfang jedes gesellschaftlichen Wandels stehen die Träume. Nicht nur die Träume von einer besseren Arbeit, sondern auch von einem guten Leben.